

# TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **35 (1983)**

Heft 20

PDF erstellt am: **16.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von Production Designer Angelo Graham nach authentischem Vorbild entworfen und für mehrere Millionen Dollar in den MGM/United Artists-Studios in Culver City aufgebaut.

Ganz hervorragend ist der 20jährige Matthew Broderick als David. Er hat genau die sanfte Präsenz – eine Mischung aus staunender Naivität und neugieriger Intelligenz –, die es für diese Rolle braucht.

«War Games» ist, und das scheint mir doch ein wichtiger Punkt, politisch-ideologisch neutral, d. h. da sind weder die Amerikaner «gut» noch die Russen (die ja nur indirekt in Erscheinung treten) «böse». Dieser Film ist im Grunde genommen nichts anderes als eine hintergründige Satire mit vordergründigen Mitteln auf

die US-Atomstreitmacht und ihre Befehlshaber. Wenn nämlich ein derartig hochkomplexes Rüstungssystem von einem zart besaiteten Jüngling, der mit seinem Home-Computer bloss ein wenig spielen will, aus den Angeln gehoben werden kann und darauf beinahe den Weltuntergang produziert, dann wird doch einmal mehr der ganze unsagbare Irrsinn der (Nach-)Rüstung evident, dann entlarvt sich doch unsere hochtechnisierte Welt letztlich als ein groteskes Theater des Absurden à la Dürrenmatt, in welchem die Computer nur darauf zu warten scheinen, auf einen Wink des Zufalls die Götterdämmerung zu inszenieren.

Franco Messerli

---

## TV/RADIO-KRITISCH

---

### Ende der Verdrängung

*Zum dreiteiligen Krebs-Report des Fernsehens DRS*

Vor zwei Jahren entstand die Idee, in einer grossangelegten Sendereihe der modernen Geissel Krebs offen und informativ zu begegnen, sie hervorzuholen aus dem Umfeld der (negativen) Sensationen und der Tabuisierung, welche dazu führte, dass Krebs zum Synonym wurde für ein qualvolles Sterben, dem wir alle nichts anderes entgegensetzen haben als Angst und Verdrängung. Die Initianten des Projektes waren sich ihrer Verantwortung bewusst, waren sich im Klaren darüber, dass dem mit Emotionen aufgeladenen Thema nur mit einer seriösen und behutsamen Annäherung beizukommen ist.

Die Fernsehjournalistin Hildegard Bösch und der Medizinjournalist Halid Bas wurden beauftragt, ein Konzept auszuarbeiten, in dem die verschiedenen Aspekte der Krankheit möglichst umfassend dargestellt werden konnten. Sie entschieden sich schliesslich für einen dreiteiligen Re-

port und beauftragten drei Autoren, Materialien für jeweils einen Teil zusammenzutragen. Es war von Anfang an klar, dass sich auch die Realisatoren mit einer Thematik konfrontiert sahen, die sie alle direkt betraf, ihre eigenen Ängste und Unsicherheiten offenlegte. Eine Distanzierung, wie sie in anderen Fällen durchaus möglich ist, war hier schwierig, beinahe ausgeschlossen. Die Begegnung mit krebserkrankten Menschen und deren Angehörigen und Ärzten, brachte für die Autoren schmerzliche, aber auch intensive und manchmal sogar hoffnungsvolle Erfahrungen, die sich in den drei Beiträgen widerspiegeln.

Stanislav Bor, der Autor des ersten Teils «*Die Konfrontation*», fasste dies so zusammen: «Ich lernte viele wunderbare Menschen kennen, die mit der Angst und dem Tod konfrontiert worden sind. In vielen von ihnen mobilisierte die Eröffnung, sie seien krebserkrank, nach dem ersten Schock ungeahnte Kräfte. Sie begannen, das Leben aus einer anderen Sicht zu sehen: Das bisher Wichtigste wurde plötzlich zweitrangig und Unscheinbares bewundernswert. (...) Ich erfuhr, dass man

Krebs besiegen kann – physisch sowohl wie psychisch –, dass viele Menschen sehr lange damit leben, und dass ihr Leben lebenswert bleibt.»

Bors Beitrag zeigt Menschen, die plötzlich mit einer Krankheit konfrontiert wurden, die ihren Tod herbeiführen konnte. Die psychologischen Auswirkungen, welche der Krebs auf die Betroffenen hat, ihre Reaktionen, ihr Versuch, mit der Krankheit zu leben, aber auch das Verhalten von Angehörigen und von Menschen, die sich berufsmässig fast täglich mit Krebs auseinandersetzen müssen, stehen im Mittelpunkt. Der Film ist auch eine Konfrontation mit unserer eigenen Angst, jener Angst, die ursprünglich als Titel für diese Episode gedacht war.

Teil 2 realisierte Marion Bornschiefer, ihr Beitrag trägt den bezeichnenden Titel *«In ein paar Jahren werden wir mehr wissen»*: Er setzt sich mit der Krebsforschung auseinander. Die Autorin stand vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten beim Versuch, die Fülle des Materials zu sichten und sich im Dschungel der wissenschaftlichen Forschung zurechtzufinden. Die Krebsforschung erweist sich heute als riesige Ansammlung von Mosaiksteinchen, jedes für sich ein Fortschritt in der Krebsbekämpfung, doch insgesamt häufig widersprüchlich und selbst für Fachleute kaum noch überschaubar. Durch informative Trickfilme versuchte Marion Bornschiefer das Phänomen Krebs anschaulicher zu machen, zu zeigen, wie nach heutigen Erkenntnissen Krebs entsteht, wie er sich ausbreitet, und was er genau im gesunden Organismus verursacht. Eine erste, wichtige Erkenntnis ist dabei, dass es *den* Krebs gar nicht gibt, dass unter diesem Begriff eine ganze Reihe ähnlicher Erkrankungen zusammengefasst werden, und dass jeder Krebs und jede Krebszelle wieder anders aufgebaut ist, und dass dies mit ein Grund ist dafür, dass das Erkennen von Ursachen und das Bekämpfen der Krankheit solche Schwierigkeiten verursachen. Gesichert scheint nur, dass Krebs meist durch eine Kombination ungünstiger Bedingungen entsteht und dass nur ein Teil der Ursachen (Rauch- und Essgewohnheiten, Umweltbelastung sowie psychologische Faktoren) von jedem einzelnen

«bekämpfbar» ist. Marion Bornschiefer hat sich in ihrem Beitrag auf die Schweiz beschränkt, hat versucht, von Schweizer Forschern konkrete Stellungnahmen zu erhalten. Dass die Aussagen der Wissenschaftler oft verschwommen und ausweichend erscheinen, macht deutlich, wieviele Fragen noch unbeantwortet und wieviele Anstrengungen in der Forschung noch nötig sind.

Der dritte Teil, *«Wege der Behandlung»*, von Rolf Günter zeigt schliesslich verschiedene Formen der Therapie, wobei Schulmedizin und alternative Behandlungsmethoden wertungsfrei nebeneinander gestellt werden. Die Tatsache, dass 60 Prozent der Krebspatienten im Verlauf ihrer Krankheit mit unkonventionellen Behandlungsmethoden in Berührung kommen, schloss eine Beschränkung auf die etablierten Therapien (Operation, Bestrahlung und Chemotherapie) aus, zumal sich immer mehr Ärzte auch mit neuen Therapieformen auseinandersetzen, die sich in der Regel natürlicher (Rohkostdiät, Kräuter) oder psychologischer (Autosuggestion, Ganzheitstherapie) Hilfsmittel bedienen. Rolf Günter ging in seinem Beitrag streng dokumentarisch vor, er zeigt einige der unzähligen Therapieformen, ohne diese gegenein-

#### *Krebs-Report und Begleitsendungen*

Bereits gesendet wurden der Beitrag im «Treffpunkt» vom 13. Oktober (Beitrag über die anthroposophische Lukasklinik für Tumorkranke in Arlesheim) und der erste Teil des Reports, *«Die Konfrontation»* von Stanislav Bor (13. und 16. Oktober). Es folgen am Donnerstag, 20. Oktober, 21.45 Uhr, Krebs-Report 2: *«In ein paar Jahren werden wir mehr wissen»* von Marion Bornschiefer (Zweitausstrahlung: Sonntag, 23. Oktober, 11.45 Uhr), am Donnerstag, 27. Oktober, 21.45 Uhr, Krebs-Report 3: *«Wege der Behandlung»* von Rolf Günter (Zweitausstrahlung: Sonntag, 30. Oktober, 12.00 Uhr), Montag, 31. Oktober, 21.00 Uhr, *«Die Beunruhigung»*, Spielfilm von Lothar Warneke (DDR 1981) und am Mittwoch, 16. November, 20.00 Uhr, *«Schirmbild»* (Auffangen der Zuschauerreaktionen).

ander auszuspielen, mit einer nüchternen, auf Distanz bedachten Kameraführung.

Es ist sicher ein grosser Verdienst der drei Filmemacher, dass sie das heikle Thema mit Sorgfalt und ohne Sensationsgier angingen und so eine zwar schwierige, Überwindung kostende Konfrontation ermöglichen, die durch Information eine etwas rationalere Auseinandersetzung mit der Krankheit Krebs erlaubt. Die Begleitprogramme (siehe Kasten) sollen zu einer Vertiefung beitragen und die Zuschauer mit den zu erwartenden Fragen nicht alleine lassen. Bemerkenswert sind auch die Koordination innerhalb der verschiedenen Ressorts beim Fernsehen DRS und die Miteinbeziehung des Textes, der es ermöglichen wird, dass auch Gehörlose den Krebsreport mitverfolgen können.

Roger Graf

## Zuhören als Selbstentdeckung

*«Agoro – die Kultur der Akan in Westafrika», Radiofeature von Kojo Koranteng und Claude Pierre Salmony im Radio DRS 2*

Die Auseinandersetzung mit anders gestalteten Formen menschlicher Gemeinschaft, kurz Kulturen, ist immer auch eine neue Begegnung mit der eigenen Gesellschaft. Bekannte Verhaltensweisen, Wertvorstellungen und Formen der Beziehungen zwischen Menschen erhalten einen Hintergrund, eine Vergleichsbasis, die nicht nur Beurteilung im Sinne von Stellungnahmen ermöglichen, sondern ebenso das Erkennen von gesellschaftshistorischen Zusammenhängen und Entwicklungen.

«Als ich Kojo Koranteng aus Ghana in Basel kennen lernte, war meine erste Frage an ihn, wie wir Europäer seien; ich bat ihn um das Bild meiner selbst von aussen betrachtet. Die Antwort war lang, Kojo benötigte etliche Jahre dazu, und er hat sie wohl noch nicht abgeschlossen, wie es in Freundschaften der Fall ist. Von dem, was er in seinem Studienaufenthalt bei uns

vermisste, hat er mir vieles in seinem Land gezeigt, im Gebiet der Akan. Er hat mir eine hochstehende, weise und überaus sublimen Kultur, eine Hochkultur zu erleben gegeben, die wir durch Kolonialisierung, Christianisierung, Wirtschaftsdiktat und vielleicht auch einmal durch den Tourismus zerstören» (Claude Pierre Salmony).

Vorerst einmal ist «Agoro» ein einfaches und direktes Dokument. Auf akustischer Ebene wird der Zuhörer mit einer afrikanischen Kultur konfrontiert, die trotz internationaler Nivellierung verschiedener Formen gesellschaftlicher Eigenheiten ihre überlieferte, spezifische Identität bewahren konnte. Wir hören das Sprechen, das Atmen, die Musik von uns fremden Menschen. Wir können sie nicht sehen oder mit ihnen kommunizieren, aber unser Vorstellungsvermögen lässt uns diese Menschen allein aufgrund einfacher, akustischer Dokumente spüren. Neben diesem zentralen Element einer mitgeteilten Stimmung, einer konkret sinnlichen Präsenz, steht der Kommentar von Kojo Koranteng, der seine Heimat, seine Herkunft vorstellt. Eine Übersetzung nicht nur auf der sprachlichen Ebene der Information, sondern der Versuch einer Veranschaulichung anderer Lebensinhalte und -anschauungen. Einheit steht als grundlegende Eigenschaft im Zentrum dieser Kultur, die Einheit von Mensch und Natur, von Individuum und Gemeinschaft. Diese primäre Übereinstimmung in allen Bereichen des Lebens als Grundlage überzeugender Existenz steht unserer Verunsicherung angesichts der Zersplitterung unseres Lebens in zum Teil widersprüchliche Teilgebiete gegenüber. Ungeahnte Möglich-

*«Agoro – Die Kultur der Akan in Westafrika»*

Feature von Kojo Koranteng und Claude Pierre Salmony. Regie: C. P. Salmony; Technik: Aldo Gardini; Schnitt: Vreni Rupp; Kunstkopf-Stereophonie; 82 Min.; Ausstrahlung im Radio DRS 2 am Samstag, 22. Oktober, 10 Uhr (Zweitsendung: Freitag, 28. Oktober 20.05 Uhr).



keiten haben bei uns die gesellschaftliche Entwicklung aus unserem Entscheidungsbereich entgleiten lassen; die logische Geschlossenheit aller Lebensbereiche ist uns abhanden gekommen. Zwischenmenschliche Konflikte und Probleme zwischen Mensch und Umwelt scheinen in dem Ausmass, wie wir sie kennen, für die Akan nicht zu existieren. Denn ihre Kultur bietet (noch) eine unmittelbare und ständige Begegnung innerhalb einer geschlossenen Gemeinschaft, wo vorhandene Konflikte nicht versteckt wuchern können.

Bewusst einfach reiht das Feature verschiedene, wesentliche Bestandteile der Akan-Kultur aneinander: die Religion, die Beziehung zwischen Mensch und Gott, die Dreiteilung des Menschen, dessen Körper der Erde gehört, während der Geist der Ahnenwelt bestimmt ist, und die Seele, von Gott geschenkt, zu Gott zurückgeht. Oder die wichtigen Stationen im Leben eines Menschen von der Geburt über den Wechsel vom Kind zum Erwachsenen bis zum Tod. Alles hat seine Funktion, seine Regeln innerhalb der Gemeinschaft. Während bei uns aufgrund der abhandengekommenen umfassend wahren Wirklichkeit etwa Wert- und Moralvorstellungen als beengend und veraltet aufgefasst werden, weil die Widersprüche in unserem Leben überhand genommen haben, so vermag die logisch noch intakte Akan-Gesellschaft ihren Mitgliedern Halt und Geborgenheit zu vermitteln. Was für uns wie eine Utopie klingt, scheint dort noch vorhanden zu sein: eine konkrete kulturelle Orientierung und Identität.

Unweigerlich erinnert «Agoro» an das Brasilien-Feature von Matthias von Spallart (vgl. ZOOM 5/82, Seite 22). Das liegt nicht primär an der Kunstkopf-Stereotechnik, die in beiden Features angewendet wurde. Vielmehr ist es die Art eines ungewohnten Radio-Dokumentarismus, der das inhaltliche Anliegen auch in der konkreten Arbeitsweise berücksichtigt. Da wird die Aufnahmetechnik zum feinen Instrumentarium, Wirklichkeit in ihrer Vielschichtigkeit aufzufangen und dem Zuhörer so weiterzugeben, dass dieser erst durch ein aufmerksames Zuhören die wirklichen Anliegen erkennen kann. Das hat mit der Bereitschaft zu tun, den Zuhö-

rer als mündig zu betrachten, ihn wieder dahin zu führen, auf Feinheiten, auf Ehrliches zu achten. Man kann diese beiden Kunstkopf-Features in diesem Sinn als erzieherisch betrachten; freilich eine Erziehung ohne Aggressivität.

Dokumentieren wird hier nicht als ein Aneinanderreihen von sogenannten Tatsachen und Fakten verstanden, die dann, durch Interpretation zusammengeführt, die Wirklichkeit wiedergeben sollen. Dokumentieren ist in «Agoro» eine sinnliche Angelegenheit, die die Realität nicht zergliedert, sondern ihre Einheit als organisch zusammenhängendes Ganzes darstellen will. Der Kunstkopf ist hierfür ein geeignetes Mittel, das Kojo Koranteng und Claude Pierre Salmony beherrscht benutzt haben. Ihre Dramaturgie ist Authentizität, ist offensichtlich und lebendig. Dazu gehört auch die Art, wie die begleitenden Worte Korantengs eingefügt sind: Er spricht sie selber; hinter seinem Deutsch spürt man seine Herkunft.

Robert Richter

## **Erziehung in verschiedenen Kulturen**

*Zur achteiligen Serie «Die seelische Entwicklung des Kleinkindes» im Fernsehen DRS*

Was braucht ein Kind, um glücklich zu sein und sich seelisch und körperlich zu entfalten? Wüssten wir die Antwort auf diese schwierige Frage und die jeweils beste Methode im Umgang mit unseren Kindern, dann wären wir schon auf dem besten Weg zurück ins irdische Paradies. Nun, es sieht nicht danach aus; der Ausdruck «Kinderparadies» bezeichnet ausgerechnet die normierten Kinderabstellräume in unseren Supermarkt-Konsumtempeln, und mit der idealen Erziehung hapert es nach wie vor. Alle die vielen wertvollen pädagogisch/psychologischen Handbücher und Hilfsmittel geben

sich zwar Mühe, Richtlinien für unsichere Mütter und Väter zu geben, verunsichern aber gleichzeitig erneut: Wie leicht macht man etwas «falsch», wo es so etwas wie einen «richtigen» Weg geben soll!

Die vom Bayrischen Rundfunk übernommene Sendereihe «Die seelische Entwicklung des Kleinkindes» (ellenlanger Originaltitel: «Die ersten 365 Tage im seelischen Leben des Kindes») erhebt nicht den Anspruch, Rezepte für Eltern zu liefern oder einen Standard-Entwicklungsprozess zu illustrieren – den gibt es nicht. Sie möchte vielmehr Vergleichsmöglichkeiten bieten und zum Nachdenken über scheinbar selbstverständliche Erziehungsbräuche anregen. Ungewöhnlich ist dabei die Methode, verschiedene Völker in ihrem jeweiligen Umgang mit Schwangerschaft, Geburt und erstem Lebensjahr direkt einander gegenüberzustellen. Die Autorin Emily von Sarközy-Kerner besuchte und filmte Gross- und Kleinfamilien in aller Welt, auf verschiedenen Kulturstufen und aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten. Das im Verlauf einer intensiven Reisetätigkeit zusammengetragene Bildmaterial gibt nun – unter der Redaktion von Hermann J. Wimpffen querschnittartig nach der fortlaufenden Entwicklung der beobachteten Kinder zusammenmontiert – faszinierende Einblicke in familiäre Beziehungen und Bindungen in der sogenannten Ersten bis Dritten Welt. Die Telekurs-Reihe zeigt dabei anschaulich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede einer Kleinkindentwicklung unter ganz verschiedenen Umständen und Umwelten auf.

Zum Ärgernis bei dem ebenso interessant wie wagemutigen Unternehmen geriet leider der den Bilddokumenten nachträglich unterlegte Begleitkommentar; er ist streckenweise überflüssig, lenkt in seiner Geschwätzigkeit von wichtigen Bildinhalten ab, doziert Wissenswertes neben gefährlichen Plat(t)itüden und macht so oft die gute Absicht der Autoren, Verunsicherungen abzubauen, zunichte. Der anlässlich einer Vorvisionierung durch Pädagogen und Ethnologen geäusserte Ratschlag: «Ton abstellen!» ist wohl allzu radikal – wünschbar wäre es hingegen gewesen, zu der deutschen

Reihe einen neuen und sparsamen Schweizer Kommentar mit mehr Originalton-Pausen zu texten.

Die seelische Entwicklung eines Babys scheint zunächst mit dem Oberflächen abtastenden Medium Film oder Fernsehen kaum darstellbar zu sein. Die geduldige und einfühlsame Kamera-Beobachtung vermag jedoch ungemein viel. Indem sie äussere Einflüsse und dazu die spontanen Reaktionen von Kind und Eltern festhält, dokumentiert sie die wachsende Ausprägung einer zunächst sprachlosen wechselseitigen Kommunikation auf eindruckliche Weise. Ein paar im wichtigsten «Gesprächsmoment» eingefrorene Fernsehbilder sagen dabei mehr aus als die entsprechenden wissenschaftlichen Beweis-Experimente gleich anschliessend.

Der weite Sprung von einem Kultursystem zum (ganz anders organisierten) nächsten ist stets ein risikoreiches Unternehmen, weil das jeweilige soziale Hintergrund-Netz fehlt und dadurch Vorurteile oder allzu romantische Idealvorstellungen auf- statt abgebaut werden können. In diesem besonderen Fall schadet es aber gewiss nichts, wenn hier die Naturvölker mit ihrem ungebrocheneren Verhältnis zu Schwangerschaft, Geburt und Nachwuchs spürbar besser wegkommen. Wo etwa (auf Bali) überlieferte Traditionen der schwangeren Frau einen Sonderstatus einräumen, der weit über unseren gesetzlich geregelten Mutterschutz hinausgeht, wo (im mexikanischen Hochland) jedem Familienmitglied seine helfende Rolle bei der Geburt zugewiesen ist, wo (im Senegal) schon die Kleinsten nahtlos in den Arbeitsalltag der Dorfgemeinschaft integriert sind und vom Rücken der Mutter aus neugierig die Umwelt entdecken, wachsen Beziehungen und Sinneserfahrungen aus einem schier unerschöpflichen Erfahrungsschatz auf denkbar einfache Weise. Wie beschränkt erscheint dagegen das Erfahrungsangebot in einer durchschnittlichen westeuropäischen Stadtwohnung: Pädagogisch wertvolles und «kindgerechtes» Spielinventar, der Spiegel zum obligatorischen «Gugus-Dada-» Training und vielleicht ein Aquarium voller lebendiger Fische, die allerdings nicht zum Anfassen

da sind... Vor allem fällt auf, dass die europäischen Mütter und Väter vor der Kamera so zielbewusst auf ihre Kleinsten eingehen und sie andauernd zu irgendwelchen Aktivitäten ermuntern, damit sie auch ja etwas lernen sollen, während die Lernprozesse bei den mexikanischen Indianern oder im Senegal ganz nebenbei, im spielerischen Kontakt mit den Eltern, mit Kindern oder Tieren, in Gang kommen.

Wohl gilt es da zu relativieren. Manche Schlüsse in den einzelnen Sendefolgen sind voreilig gezogen, manchmal stand entsprechendes Bildmaterial aus Vergleichskulturen einfach nicht zur Verfügung, und Konfliktsituationen erscheinen kaum je im Bild. So führt manches Naturvolk-Jüngstes laut Telekurs ein wahrhaft paradiesisches, rundum geborgenes Leben an der Mutterbrust – bis dann unvermeidlicherweise das nächstjüngere Geschwisterkind ankommt und das ältere von einem Tag zum andern vom privilegierten Platz verstösst. Ein paar der in der Serie vorkommende «Idealsituationen» bräuchten in diesem Sinne eine Korrektur, ohne dass dabei der Sinn der Demonstration verlorengehe. Schade auch, dass die Kamera als zweifellos die Beobachtungssituation beeinflussender Fremdkörper nirgends ins Bild kommt. Manche familiäre Situation erscheint nämlich bei näherem Hinsehen als für das westdeutsche Fernsehteam arrangiert, und gerade der vielzitierte Schleier der Tuaregfrau im Sinai – angeblich ein ständiges materielles Hindernis für den Blickkontakt zwischen Mutter und Kind – könnte schlichtweg durch die ständige Anwesenheit der zwei Kameramänner (!) bedingt gewesen sein.

Neben den ethnologischen Vorbehalten gegen die neue Elternbildungsreihe, die aufgewogen werden durch reiche Erkenntnisse aus dem vorhandenen Bildmaterial, fallen ein paar Zwiespältigkeiten im Umgang mit den traditionellen Elternrollen ins Gewicht. Dass die Mutter-Kind-Beziehung weltweit im Zentrum des Kamera-Blickfeldes stand, erstaunt nicht: Die Mutter gebärt und nährt noch immer, und der Vater sorgt traditionell für den Unterhalt der Familie. Dass im Zeitalter der Gleichberechtigung neue Arbeits-

teilungen denkbar sind, versuchen einzelne Folgen der Serie auch aufzuzeigen, vor allem am Beispiel des staatlich subventionierten schwedischen Hausmanns.

Die neue Vaterrolle wird jedoch auf ungeschickte und unsensible Art eingeführt: Ausgerechnet am Beispiel einer Frau, die nicht stillen kann, «erhält» der Vater «die Chance» (laut Kommentar), «zum Teil die mütterliche Rolle zu übernehmen». Das mehrfache eindringliche Plädoyer für das Stillen in Ehren, aber haben Väter nicht tausend andere wertvolle Gelegenheiten, ihrem Kind Zärtlichkeit, Geborgenheit und Liebe zu schenken, genauso wie die «gute Mutter»? Diese übrigens macht – besonders bei den Naturvölkern – stets alles «unbewusst» und «instinktiv» richtig, sie «ahnt nicht, dass die Melodie ihrer Stimme das Kind beruhigt und gleichzeitig stimuliert» und sie hat «von Natur aus ... ein feines Ohr für die verschiedenartigen Schreie ihres Kindes. Die Laute des Babys wecken die Mutter und sie weiss sofort, was das Baby von ihr erwartet». Diese letzte Behauptung ist nicht nur erwiesenermassen unrichtig, sondern strapaziert einen Mutterinstinkt-Mythos, der seit jeher unerfahrenen Jungmüttern ein schlechtes Gewissen aufbürdet und (ebenso lernbegabte) Väter zur «naturgewollten» Bezugsperson zweiter Wahl degradiert.

Solche textlichen Entgleisungen erstaunen eigentlich angesichts der viel differenzierteren Filmbilder von intensiven Beziehungen zwischen Vätern und Babys, unter Kleinkindern in der familiären oder auch kollektiven (Kibbuz-)Gemein-

#### *Die seelische Entwicklung des Kleinkindes*

Achtheilige Sendereihe über das Kind- und Elternsein in aller Welt: Im Fernsehen DRS ab 30. Oktober jeweils am Sonntag um 9.30 Uhr, mit Wiederholungen am Freitag um 9.45 Uhr und Samstag um 16.15 Uhr. Einführungssendung am Donnerstag, 27. Oktober um ca. 22.30 Uhr. Arbeitsmaterial und Diskussionsunterlagen sind beim «Marie-Meierhofer-Institut» in Zürich, Rieterstr. 7, (Tel. 01/202 1760) erhältlich.





--- noch im Körperkontakt mit der Mutter neugierig die Umwelt entdecken.

schaft. Da imitiert ein italienischer Vater entzückt die reiche Mimik seines Jüngsten und wird ihm so zum vielzitierten «biologischen Spiegel», oder eine Kinderschar spielt hingebungsvoll mit dem eifrig mitmachenden Baby – wunderschöne Film-Momente, die tief berühren und ganz ohne Zeigefinger-Kommentar das Wesentliche spüren lassen: Die Anteilnahme am «Hier und Jetzt» des Kindes, die Mit-Lust an seiner Lebensfreude, das Ernstnehmen des kleinen Gegenüber als zur gegenseitigen Liebe fähiges Wesen. Darauf einzugehen sollte eigentlich jeder Mensch – ganz instinktiv – in der Lage sein, und darauf kommt es letztlich auch an.

Die Telekursreihe zur seelischen Entwicklung der Kleinkinder (inbegriffen ist die körperliche), hat gewiss ihre Schwächen, und sie ist überfordert mit dem Ehr-

geiz, so umstrittene Themen wie den interkulturellen Vergleich von über zehn grundverschiedenen Milieus und dazu den Vergleich alter und neuer Rollenbilder in achtmal dreissig Fernsehminuten zu verarbeiten. Aber dennoch hat sich der Versuch gelohnt, denn zum Resultat gehören auf der positiven Seite einmalige Filmstudien, etwa einer Geburt in Mexiko oder einer anderen (mit erheblichen Komplikationen) im Senegal, der rituellen Waschung des fast neugeborenen Inderkindes, der ersten Kontakte zwischen Eltern und Kind in einer deutschen Klinik, der ersten kindlichen Entdeckungsreisen hier wie dort.

Emily von Sarközy liefert zudem wertvolle praktische Anregungen, wenn sie immer wieder den stimulierenden Reiz von musikalischen Rhythmen betont oder dafür plädiert, schon die Kleinsten am lebendigen Alltag drinnen wie draussen teilnehmen zu lassen. Die Reihe ist schon deswegen ein kleines Fernsehereignis, weil sie keinen Zuschauer kalt lässt oder kalt lassen dürfte.

Ursula Blättler